

Ursprünglich Bewerbungsreportage für den Axel Springer Verlag (2011, unveröffentlicht; Vorgabe: etwa 3000 Wörter).

Eine Medaille, Regeln, und Nachwuchsprobleme

Erleichterung: Das Halbfinale wurde gerade verloren. Erleichterung bei einer Niederlage? Weniger über das Ausscheiden als über die endlich erreichte Medaille bei einer Weltmeisterschaft. In Rotterdam, vor 8000 frenetischen Fans, gelang es Timo Boll nicht, die Dominanz Chinas zu brechen aber doch zumindest anzukratzen. Tischtennis kennt jeder; jeder hat schon einmal auf dem Schulhof einen Ball in der Hand gehabt. Der Deutsche Tischtennis-Bund (DTTB) ist mit mehr als einer halben Million Mitglieder der zehntgrößte Sportbund Deutschlands. Aber die Turnhallen sind leer und die Spieler haben keine Verbindung zu den Besten.

Der letzte Punkt: Weltmeister! Das Trikot ist der geballten Kraft und Euphorie nicht gewachsen und sinkt in Fetzen zu Boden. Das war Zhang Jike, der sich im Finale in Rotterdam durchsetzen konnte. Zuvor hatte er Timo Boll ausgeschaltet. Frust? Keineswegs: Bolls Faust reckte sich bereits beim Einzug ins Halbfinale gen Himmel: Da war sie, die erlösende Medaille. Der Applaus von 8000 verursachte ihm Gänsehaut. Ist er traurig, dass es nur Bronze ist? Nein. „Ich habe teilweise Wahnsinnsbälle gespielt. Aber Zhang hatte immer eine noch bessere Antwort“, sagt der 30jährige, bei dem es einen Satz lang aussah, als könne er sogar gewinnen.

Seit einem Jahrzehnt ist er stets in den Top Ten der Weltrangliste; mit seinem Verein holte er zwei Triples (deutsche Meisterschaft, Pokalmeisterschaft und Champions-League-Sieg); er gewann Pro-Tours und ist *der* deutsche, ja: der europäische Tischtennisspieler. Er allein kann Anschluss halten an die chinesische Übermacht:

China Sucht Niederlage: Hoffnung Boll

Timo Boll ist ein einsamer Kämpfer. Ja, auch er verliert einmal gegen andere Europäer. Aber das bleibt die Ausnahme. Er ist ein Kämpfer, aber für ihn geht es noch nach oben. Für die Chinesen sieht es anders aus. Gewinnen macht Spaß, ja, aber wenn der Sieger feststeht, vergeht auch den anderen der Spaß und der Sieger wird noch einsamer. „Sucht Niederlage“ steht daher auf dem Banner, das zwei Chinesische Fans zur Weltmeisterschaft brachten. Verrat am eigenen Land? Nein, selbst die Chinesischen Kommentatoren sympathisieren offen mit Boll und der frühere Cheftrainer der Chinesen „möchte nicht, dass China noch einmal so abräumt“ wie in Vorjahren. Doch es bleibt ein Dilemma: China bietet der Konkurrenz Trainingsgelegenheiten; aber gewinnen will man dann doch gerne. Symptome sind eindeutig: 96:2 lautet die Satzbilanz chinesischer Damen gegen andere Nationen über das gesamte Turnier. Deklassierung ist noch diplomatisch.

Leere Hallen

Szenenwechsel. Ich fahre nach Bremen, zur Zweiten Bundesliga der Damen. Eine Turnhalle, wie man sie von der eigenen Schule kennt. Vielleicht etwas größer; aber nicht wirklich groß. Ein bis zwei Dutzend Zuschauer für die zweithöchste Liga Deutschlands. Der harte Kern der Fans, weiß ich; Lokalpatriotismus und Vereinsverbundenheit. Von weiter weg kommt fast niemand. Auch Kaffee und Kuchen können nicht locken.

Vorige Woche war ich bei einem Oberliga-Spiel. Das ist immerhin auch die vierthöchste Klasse, die bundesweit in drei Staffeln gespielt wird. Eine Handvoll Zuschauer verirren sich hierher. Ist man gnädig, zählt man auch jene Spieler mit, die im Anschluss ein Punktspiel

haben oder zum Training gekommen sind. Geht man noch tiefer, so bleibt das Bild gleich: In der Halle sind die Spieler, vielleicht ein oder zwei Zuschauer. Wenn man selbst trainiert dann schaut man schon einmal hinüber.

Ein letzter Versuch, ich schaue in die 1. Bundesliga der Herren. Sicherlich ist dies der Maßstab, gilt sie doch als die stärkste Liga der Welt. Ausgenommen China. Natürlich. Auch hier ist der Eindruck ernüchternd. „Leere“ ist das nicht, aber freie Plätze findet man trotzdem schnell. 506 Zuschauer hatte ein Bundesliga-Spiel im Schnitt; das Finalrückspiel um die Meisterschaft brachte es immerhin auf tausend. Trotzdem: Kein Vergleich zu König Fußball. Tischtennis ist in Deutschland Randsportart. Nicht nur in Deutschland, auch andernorts bleiben auffällige Lücken auf den Zuschauerrängen.

„Tischtennis ist ein Sportlersport“

Ein Image-Problem? Ich schaue zum Fußball. Stadien werden von mehreren Zehntausend gefüllt. Jubel und Fangesänge. Ich erinnere mich, dass es auch das im Tischtennis gibt. Keine Zehntausend, aber Fangesänge: Anfeuerndes KI-SHI, KI-SHI für Seiya Kishikawa; oder die fast legendäre Pauke aus Ochsenhausen, die einen schnelleren Takt vorgibt als ihn römische Galeerensklaven kannten. Aber das sind die Ausnahmen. Fünfhundert Zuschauer wären ein guter Schnitt. Ein Image-Problem? Ja und nein. Ja insoweit als dass Fußball sich in der Gesellschaft festgesetzt hat. Große Stadien bringen Arbeitsplätze und Geld. Tischtennis hat keine Stadien; meist ist die örtliche Schulkturnhalle Schauplatz. Wer Sport sehen will schaut Fußball, Basketball oder Handball – selbst die Tischtennispieler. „Tischtennis ist ein Sportlersport. Mich interessiert das Zuschauen gar nicht“, sagt Martin. Höchstens bei besonderen Gelegenheiten: die Weltmeisterschaft, die Pro Tour in der Nähe. Bundesliga? Naja, wenn es nichts anderes gibt. Ein Image-Problem ist das an sich nicht und auch aus anderen Sportarten kennt man es: selbst zu Zeiten eines Boris Becker, als Tennis in Deutschland boomte, hat die Tennis-Bundesliga nicht interessiert. Nicht einmal die eigenen Spieler.

Kluft zwischen Amateur und Profi

Warum? Diese Frage stellen sich die Verantwortlichen. Nein, das ist falsch. Diese Frage sollten sich die Verantwortlichen vielleicht stellen. „Der Profisport interessiert mich eigentlich gar nicht. Mich interessiert viel mehr was regional passiert“, sagt Andreas. „Für vielleicht nur drei Spiele 2 Stunden Fahrt?“, meint Olaf. Er spielt an auf das Spielsystem der Deutschen Tischtennis-Liga, das es in keiner anderen deutschen Liga gibt: Ein Dreier-System, ab der kommenden Saison sogar ohne Doppel. Kopfschütteln sehe ich als ich es Hobby-Spielern erzähle. „Das Doppel gehört zum Punktspiel dazu!“ sagt Peter und Kopfnicken stimmt ihm zu. Auch zuvor traf das Spielsystem auf verschiedene Meinungen. „Es ist schön, dass man sich auf einen Tisch konzentrieren kann“, meint Holger. Im alten System gab es Spiele zeitgleich an zwei Tischen. Aber auch die andere Meinung gibt es: „Wenn es zwei Tische wären könnte bräuchte ich mir ein langweiliges Spiel nicht ansehen“, meint Ralf und fügt hinzu: „Und der Wettkampf würde außerdem länger dauern.“ Es würde sich wieder lohnen zu fahren.

Jagd nach Sendezeit

Dies ist geradezu eine Ironie, hat sich der DTTB von einer Änderung im Spielsystem doch gerade kürzere Wettkämpfe erhofft. Die von vornherein entschieden Partien sollten wegfallen; es sollte taktischer werden; ein einzelner Tisch sollte im Zentrum stehen; und mit drei Spielern sollte auch einmal eine Sensation möglich sein – eher als bei vier oder gar sechs Spielern. Weniger als der Zuschauer vor Ort stand hier aber die Übertragung im Fernsehen im Mittelpunkt der Überlegungen: Tischtennis muss medienpräzenter werden um nicht zu sterben, so die Überlegung. Ins Fernsehen hat es die Liga nicht geschafft. Übertragungen gab

es vereinzelt im Internet, als Live-Stream. Diskutiert wurde das auch, vor Ort – in Internetforen, meist positiv. Aber man wünscht sich andere Spiele, nicht nur Boll, der mit Düsseldorf eh immer gewinnt. Andererseits schreibt TT-Hannes: „Das mit dem Stream macht doch echt kein Spaß mehr. Man kann ja kaum ein Ballwechsel sehen ohne das der Stream Sekundenlang unterbrochen ist.“ Technische Probleme blieben aber selten. Auch hier liest man das, was man zuvor schon hörte: Lieber selbst spielen; das Spielsystem sei uninteressant; und erst die Regeln! Oh ja... die Regeln...

Jeder kann Tischtennis Spielen, niemand kennt die Regeln

Tischtennis hat jeder schon einmal gespielt – in irgendeiner Form: auf dem Schulhof, auf dem Küchentisch; mit einem Tischtennis-Ball, mit einem Flummi oder mit einem Tennisball; mit der Hand, mit dem Schläger oder gar mit der Bratpfanne. Die Regeln – die sind bei all dem sekundär und man ist sich schnell einig. Aber es gibt ja auch die offiziellen Ligen von der Bundesliga bis hinunter zur Kreisklasse. Schiedsrichter gibt es erst ab Oberliga, der 4.-höchsten. Darunter? „Anarchie“ möchte man rufen. Die Mannschaften sind verpflichtet, abwechselnd Schiedsrichter am Tisch zu stellen – als vollwertige Schiedsrichter möchte diese jedoch niemand bezeichnen. Satzstandanzeiger sind sie. Derjenige der umblättert, ganz selten vielleicht noch einmal den Spielstand ansagt und ansonsten lieber still ist. Selbst wenn man mehr Regelkenntnis besitzt als der Durchschnitt: man will keinen Ärger mit der anderen Mannschaft – oder gar der eigenen.

Regelkenntnis ist erstaunlicherweise weit verbreitet. Oder vielleicht auch gar nicht so erstaunlich, denn was auf dem Schulhof problemlos funktioniert ist für den Profisport bisweilen sehr eng gefasst: 321 Wörter umfasst allein die Aufschlagregel; der Tisch ist in 168 Wörtern zusammengefasst, der Ball immerhin noch in 36. Der Kern-Teil der Regeln beträgt etwas mehr als 2600 Wörter. Das ist *eigentlich* nicht viel – hinzu kommen aber ein B-Teil, nominell für „internationale Veranstaltungen“, tatsächlich aber im Wesentlichen für alle gültig, sowie verschiedene Wettspielordnungen und Auslegungen. Zwei Probleme gibt es hier, nicht die absolute Länge der Regel: Unwissen, weil man das Wissen nie benötigt – und Unwissen weil diese Regeln gar nicht mit Rücksicht auf die niederen Ligen gemacht wurden. „The ITTF makes rules only for the International level and for the events at the international level“, sagt Weltverbands-Präsident Adham Sharara: „Die ITTF macht die Regeln nur für die internationale Ebene und für Veranstaltungen auf dieser Ebene.“ Der DTTB übernimmt die Regeln, könnte sie für nationale Ligen aber auch abändern oder eigene aufstellen, wie bereits in England. Die Meinungen sind kontrovers. Man stelle sich dies bei Fußball vor! Andere Ligen in der Kreisliga als in der Bundesliga? Andererseits: Man Stelle sich ein Kreisliga-Spiel ohne Schiedsrichter vor. Im Tischtennis funktioniert es – bis die Regeln dann eingehalten werden sollen.

Die Regeln kenn ich wohl – allein ich bin kein Profi!

Wieder ein Szenenwechsel, Westdeutsche Qualifikation zu den Deutschen Meisterschaften der Senioren in Dormagen. Für viele der erste Kontakt mit der geballten Macht der Disqualifikationsverfahren – so kommt es vielen vor. Auf dieser Veranstaltung wurden Schläger-Kontrollen eingesetzt. Das sind Kontrollen, wie sie niemand aus dem Alltag kennt; Kontrollen, die auch bei Weltmeisterschaften eingesetzt werden. Wie bei den Regeln hat sich der DTTB entschlossen, diese auch in seinem Zuständigkeitsbereich umzusetzen, was man auch als sinnvoll erachten kann. Davon ist man hier weit entfernt: Frust und Diskussionen, geliehene Schläger nachdem der eigene als unzulässig gilt; Disqualifikationen nach dem eigentlich gewonnenen Finale. Unverständnis. Man sieht sich als Hobby-Spieler; die Kontrollen als fehl am Platz. 34 von 131 Schlägern wurden nicht zugelassen und ein Offener Brief des Seniorenausschusses konfrontiert. „Wenn der Eindruck von Zufälligkeit, Intransparenz und Willkür bei den Aktiven besteht, dann stimmt mit den Regeln irgendetwas

nicht“, schreibt der Senioren-Ausschuss. Dem kann man zustimmen kann. Überprüfungen im Voraus seien nicht möglich gewesen. Das klingt schon seltsamer: Die Regeln sind zugänglich, es gab eine Informationsveranstaltung und auch die Möglichkeit zur freiwilligen Kontrolle am Tag vor dem Wettkampf – hier dann auch mit den teuren Emissions-Messgeräten, die auf schädliche Stoffe im Kleber testen und tatsächlich nicht jedem zugänglich sind. Das war Grund für Disqualifikation in 23 Fällen und die Problematik war bereits bekannt. Sie wurde ignoriert – „MICH betrifft das ja nicht“ haben viele gedacht. Schön ist das Ergebnis nicht; niemand will irgendwen disqualifizieren – aber es gibt Regeln; Regeln die bekannt waren und die umzusetzen die anwesenden Schiedsrichter letzten Endes verpflichtet sind. Und der Offene Brief polarisiert. Von „gehässigen Kommentaren“ und „süffisanten Grinsen“ ist die Rede; von „arroganten Schiedsrichtern“. Spieler werden zitiert: „ich fühlte mich wie ein Verbrecher behandelt“. Man weist darauf hin, dass nicht einmal alle Spieler kontrolliert wurden – zufällige Kontrollen und Kontrollen ab Halbfinale sind die Norm. Wären bei früherer Kontrolle nicht andere weiter gekommen? Doch liest man den Text, so kann man als Kernaussage entdecken, dass man am liebsten einfach die Regeln ignorieren würde – man ist ja nur Hobby-Spieler und hat mit den Profis nichts zu tun. Wozu, fragt man sich, hat man spezifische Messwerte festgestellt? Man wird lachen: Weil sich viele Spieler beschwerten, dass die Schiedsrichter einen Entscheidungsspielraum hatten. Der ist natürlich weg, wenn man eindeutige 4,0 mm als maximale Belagsdicke festlegt – 4,1 mm ist dann zu dick und nicht zulässig und es gibt keinen zuvor bemängelten Spielraum. Aber plötzlich betrifft es einen dann doch. Auch der Präsident des niedersächsischen Verbandes, Hein Böhne, kommentiert: „Was [...] im Zuge der technischen Kontrollen über uns hereinbricht, macht mich sprachlos.“ Er regt zu einer praktischen Lösung an. Das wäre nur wünschenswert. Die Diskussion der Spieler findet online statt, auf Distanz und mit Schuldzuweisungen: Die Schiedsrichter sind schuld; nein, sie setzen nur um, die Regeln sind ungünstig; die Offiziellen sollen da schnell etwas ändern; Vorwürfe: stures Umsetzen gegenüber bewusster Ignoranz; Und da ist es wieder, dieses Argument: „Wir wollen doch nur Spielen“ - wir brauchen gar keine Regeln, es ginge auch ohne. In der Vergangenheit waren Deutsche Seniorenmeisterschaften und die Qualifikationen zu diesen immer auch ein gesellschaftliches Ereignis. Man traf alte Freunde aus der Republik – oder musste traurig feststellen, wer nicht mehr dabei war. Für manchen war das Siegen sekundär, für andere unrealistisch, aber das Beisammensein war ein Grund, hunderte Kilometer zu fahren. Aber, und das sollte man nicht vergessen: es geht um den Titel eines Deutschen Meisters.

Springen wir zu den Deutschen Meisterschaften am Pfingstwochenende in Siegen. Bekannte Kontrollen wurden erwartet, mancher zittert. Man hat gelernt, besorgt sich im Voraus einen Ersatzschläger. „Aber mit einem anderen als meinem gewohnten kann ich eigentlich nicht spielen.“ Ein Blick auf diesen: so gut wie keine Chance, dass er zugelassen wird. Dann die Überraschung: Man hört nur Gutes aus Siegen. Erneut verlagert sich die Diskussion ins Netz, diesmal mit umgekehrten Zeichen. Die Spieler sind begeistert, aber andere runzeln die Stirn: Grenzwerte wurden ignoriert – das 10fache des Wertes wurde zugelassen; wenn das elektronische Präzisionsgerät zu dick maß, wurde mit manueller Netzlehre – vergleichbar mit einem handelsüblichem Lineal – nachgemessen. Wer diese Vorgaben erdachte oder erlaubte, das ist derzeit unklar. Dass Wortmeldungen das kaum zu glauben wagen und als falsches Zeichen ansehen wird von Senioren prompt mit Anfeindungen beantwortet. Aber ist das die Lösung? Die Regeln passen uns nicht, also setzen wir uns darüber hinweg? „Kompromisse an den Regeln vorbei sind eine gefährliche Sache“ schreibt Rudi Endres. Sie schaffen Präzedenzfälle und man kann sicher sein, dass Spieler beim nächsten großen Turnier auf dieses Verfahren hinweisen. Dass die Regeln und deren Umsetzung nicht optimal sind ist dabei sogar unstrittig. Aber Rudi erklärt: „es geht hier nicht um den Sinn oder Unsinn der Regeln“. Diese kann man ändern – aber vorher. Im Raum steht noch die Frage, wer denn eigentlich berechtigt ist, Regeln für die höchste nationale Veranstaltung dieser Art außer Kraft

zu setzen – und wer es getan hat. Die Erinnerungen bleiben von einer „gelungenen“ Veranstaltung. Die Frage ist: um welchen Preis.

Spielerschwind: Überalterung

Wenden wir uns einmal ab von den Ligen und den Meisterschaften; besuchen wir ein paar Vereine beim Training. Oftmals ist dies nur Erwachsenentraining. Jugendabteilung? Die musste aufgelöst werden – zu wenige, niemand der dafür Zeit hat. Andere Vereine haben noch eine Jugendabteilung. Manchmal mit mehreren Dutzend Kindern; manchmal mit kaum einer Handvoll. Die Gefahr ist sehr bewusst: Zwar gelang es dem DTTB die Mitgliederzahlen 2010 zumindest zu halten und Präsident Thomas Weikert sieht gute Chancen, insbesondere nach Bolls Medaille und der damit einhergehenden Präsenz. Aber: „jetzt kommt die WM 2012, da heißt das Stichwort Nachhaltigkeit.“ Man müsse noch mehr Sportentwicklung betreiben. Das sehen auch viele als Aufgabe des Verbandes – im Gegensatz zu weiterhin angestoßenen Regeländerungen. Ebenso wenig wird ernsthaft in Frage gestellt, dass ein zentraler Arbeitsbereich des Nationalverbandes der Leistungssport sein soll.

Aber der Leistungssport ist nicht alles. Das sind wenige Stars; darunter ist die Basis, der Breitensport. Die Gefahr der Überalterung ist hier präsent. Man braucht keine wissenschaftliche Untersuchung, man muss nur in mehrere Hallen schauen: die Spieler an den Tischen sind alt. Sicher, es gibt auch „junge“ Spieler, aber wo die Fußballkarriere mit 40 gelaufen ist, ist dies für Tischtennis kein Hinderungsgrund –im Gegensatz zu manchen Sportarten. Das bringt das Klischee zurück: Tischtennis ist ja eigentlich gar kein richtiger Sport, strengt kaum an. Das kann ja jeder. Dass dem nicht so ist zeigte sich auch in der Fernsehsendung eines Stefan Raab: keinen einzigen Aufschlag Bolls konnte er zurückspielen. Dennoch stimmt es: Tischtennis kann man in jedem Alter spielen und das ist eine Gelegenheit, die man ergreift – Gesundheitssport. Die Dosis macht hier das Gift oder wendet sich vielmehr gegen das Gift der Krankheit, denn im Gegensatz zum Leistungssport wird hier individuell dosiert Sport betrieben. Auch vor dem Hintergrund steigenden Übergewichts und mangelnder Bewegung ist die Ausbildung „C-Trainer Plus Gesundheit“ des Verbandes zu begrüßen.

Das ändert aber nichts am Altersproblem. Hier gibt es andere Wege: Kooperationen mit Schulen und Kindergärten nehmen zu und werden aktiv unterstützt. Aus den meisten Spielern wird kein neuer Boll. Mancher Ehrenamtliche rollt auch die Augen: „Was wir bekommen sind oftmals die Kinder, die für Fußball zu schlecht waren“, sagt Nico. Dennoch ist man froh über Nachwuchs – und auch die Krankenkassen schätzen jede Bewegung. Aber ob das reicht?

Tod einer Sportart?

Der Geist einer aussterbenden Sportart bleibt. Der Übergang der Jugendlichen in den Erwachsenenbereich ist oftmals Knackpunkt: Schule beendet, Studium oder Ausbildung – Umzug. Kein neuer Verein. Das Ende vom Tischtennis-Spielen. Vielleicht, bei manchem, spätere Erinnerung und Neueinstieg mit 40. Dann vielleicht auch mit ehrenamtlicher Arbeit, als Trainer: dem Nachwuchs die Grundlagen beibringen, denn nun weiß man was man an diesem Sport eigentlich hat.

Kann dies den Sport retten? Muss er überhaupt gerettet werden? Muss er nicht, schütteln viele den Kopf. Man wächst zwar nicht, aber man bleibt gleich; es kommen auch neue Spieler nach und alle Sportvereine haben seit einigen Jahren Mitgliederschwind. Tischtennis kommt im Vergleich gut weg. Wovon man sich verabschieden sollte, das sind nach Meinung vieler die vielen fruchtlosen Versuche, Sendezeit im Fernsehen zu ergattern und die ganzen Regeländerungen. Weitere sind in Vorbereitung, am wichtigsten vielleicht ein neuer Ball nach den Olympischen Spielen im folgenden Jahr. Hier ist man mit einem mal ganz nah am Profi und will sein Material behalten – mit dem neuen könne man gar nicht mehr spielen und höre

Arbeitsproben Nico Zorn

dann lieber auf. Wie die anderen drei oder vier Male, die man aufhören wollte. Die Sportart Tischtennis scheint trotzdem und trotz der fehlenden Identifikation mit den Besten einen geradezu magischen Magnetismus zu besitzen. Trotzdem doch eigentlich jeder einen Schläger halten und einen Ball schlagen kann – oder vielleicht gerade deshalb.